

Wie inkulturiert sich Glaube heute?

Die Anliegen des amerikanischen Theologen Roger Haight

Die Glaubenskongregation hat dem amerikanischen Theologen Roger Haight ein Lehr- und Publikationsverbot auferlegt. Dem Jesuiten geht es maßgeblich darum, die Grundformeln des Glaubens auch den Menschen der heutigen westlichen Welt verständlich machen zu können. Was sind die Stärken und Schwächen seines Hauptwerks „Jesus Symbol of God“?

Vor zehn Jahren veröffentlichte der US-amerikanische Jesuit *Roger Haight* ein christologisches Werk mit dem Titel „Jesus Symbol of God“ (Orbis Books, Maryknoll [New York] 1999). Das Buch wurde bereits im Frühjahr 2000 von der römischen Glaubenskongregation kritisch beurteilt und, da die verschiedenen Klärungsversuche sie nicht zufrieden stellten, in einer vom damaligen Präfekten, Kardinal *Joseph Ratzinger*, am 13. Dezember 2004 unterzeichneten Notifikation in mehreren

zentralen Punkten als irrig verurteilt. Zugleich wurde dem Autor untersagt, katholische Theologie zu lehren, solange er nicht seine Positionen korrigiere und sich in voller Übereinstimmung mit der kirchlichen Lehre befinde.

Haight gab damals seine Lehrtätigkeit an der Weston School of Theology in Cambridge, Massachusetts, auf und wechselte zum Union Theological Seminar in New York, einer ursprünglich presbyterianischen, heute aber an keine Denomination ge-

bundene protestantische Institution, an der Reinhold Niebuhr und Paul Tillich gelehrt haben. Im Januar 2009 wurde bekannt, dass es Haight ganz allgemein untersagt worden ist, Theologie zu unterrichten, dass er also auch nicht an nicht-katholischen Institutionen lehren dürfe; zugleich wurde es ihm verboten, über theologische Fragen zu publizieren.

Bislang ist kein Werk Hights ins Deutsche übersetzt worden. Doch die Fragen, um die es in der Sache geht, sind inzwischen weltweit virulent. Es ist deshalb sinnvoll, das Grundanliegen des amerikanischen Theologen vorzustellen. Schließlich war er mehrere Jahre auch Präsident der amerikanischen Catholic Theological Society; zudem wurden seine Werke wiederholt in Amerika ausgezeichnet.

Kontextuelle Theologie

In der Einleitung seines Jesus-Buches zitiert der amerikanische Jesuit aus dem Dekret 4: „Unsere Sendung und die Kultur“, das 1995 auf der 34. Generalkongregation der Gesellschaft Jesu ver-

Der Jesuit Hans Waldenfels (geb. 1931), Lic. phil., Dr. theol. (Rom), Dr. theol. habil. (Würzburg), ist emeritierter Professor für Fundamentaltheologie, Theologie der Religionen und Religionsphilosophie an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn. Er veröffentlichte unter anderem: Kontextuelle Fundamentaltheologie, 4. Aufl., Paderborn 2005; Theologische Versuche I-III, Bonn 1990–2004; Löscht den Geist nicht aus! Paderborn 2008.

abschiedet wurde. Dort heißt es in Nr. 3: „Wenn das Wort Gottes sich in einer Kultur einbettet, gleicht es dem Samenkorn, das seine Nahrung aus dem umgebenden Erdreich aufnimmt und zur Reife heranwächst.“ Und: „Inkulturation des Evangeliums heißt, dem Wort Gottes die Möglichkeit zu geben, im Leben der Menschen seine Kraft auszuüben, ohne ihnen dabei kulturelle Elemente aufzuzwingen, die ihnen fremd wären und eine aufrichtige Annahme des Wortes nur er-

schweren würden. ‚Evangelisierung ist ohne Inkulturation nicht möglich. Inkulturation ist der existentielle Dialog zwischen einem lebendigen Volk und dem lebendigen Evangelium.‘“

Theologisch greift diese Sicht die Forderung der Pastoralkonstitution „Gaudium et spes“ auf, wo der kirchliche Verkündigungsauftrag so beschrieben wird: „Zur Erfüllung (ihrer) Aufgabe obliegt der Kirche durch alle Zeit die Pflicht, die Zeichen der Zeit zu erforschen und im Licht des Evangeliums auszulegen, so dass sie in einer der jeweiligen Generation angemessenen Weise auf die beständigen Fragen der Menschen nach dem Sinn des gegenwärtigen und des zukünftigen Lebens und nach ihrem gegenseitigen Verhältnis antworten kann“ (Nr. 4).

In einem Aufsatz der amerikanischen Wochenzeitschrift *America* vom 17. März 2008 hat Haight die theologische Entwicklung der letzten 40 Jahre nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil in sieben Schritten personalisiert. Er beginnt mit *Karl Rahner* und sei-

ner anthropozentrischen Wende, genauer: mit seiner Hinwendung zum menschlichen Erfahrungsbereich und damit zur Geschichtlichkeit des Menschen. Diese konkretisiert sich in einem neuen Interesse an der Geschichte und den Geschichten der Menschen. Was Rahner prinzipiell behandelt, findet in historisch und politisch aufgeschlossenen Theologien wie denen von *Edward Schillebeeckx*, *Johann B. Metz* und *David Tracy* verstärkte Konkretisierung. Diese setzt sich fort in den lateinamerikanischen Befreiungstheologien, bei *Gustavo Gutiérrez*, *Juan Luis Segundo*, *Jon Sobrino* und *Ignacio Ellacuría*, aber auch in anderen Brückenschlägen, die Haight mit vor allem in Amerika bekannten Namen wie *Elizabeth A. Johnson*, *Shawn Copeland*, *Maria Pilar Aquino*, *Orlando Espin* und *Peter Phan* verbindet.

Das Feld weitet sich im Blick auf Theologen im ökumenischen Dialog (hier nennt Haight keine Namen), sodann im Bemühen um Inkulturation in Afrika (*Charles Nyamiti*) und Asien (*Michael Amaladoss*, *Aloysius Pieris*). Die immer unübersichtlichere Fülle von Anstößen führt dann zu „komparativen Theologien“ (für die USA nennt Haight *Avery Dulles*, *Paul Knitter* und *Francis X. Clooney*). Sein Überblick endet bei einer „kosmologisch sensiblen Theologie“, einer Theologie, die sich den heutigen naturwissenschaftlichen Erkenntnissen stellt und am Ende die anthropozentrische Sicht der Dinge fragwürdig erscheinen lässt.

Hights Hinweise auf eine „neue Theozentrik“, für die er auf *David S. Toolan*, *John Haught* und *Denis Edwards* verweist, zeigen Berührungspunkte mit dem in und aus Asien laut werden den Ruf nach einer „nicht-anthropozentrischen“ Welteinstellung, die in der Tat erneut nach der Gottesfrage ruft, aber auch Platz macht für neue Atheismen.

Für die Zukunft der katholischen Theologie markiert Haight zwei Felder, denen die besondere Sorge zu gelten hat: Einmal geht es darum, dass die Grundformeln des Glaubens auch für den Menschen der heutigen westlichen Welt einen Sinn haben. In diesem Sinne benötigt auch sie in ihrer Theologie eine neue Inkulturation. Da diese zentrale Aufgabe aber vernachlässigt wird, wächst sowohl unter Laien wie im Klerus eine Art theologischen Analphabetentums mit der Konsequenz, dass viele sonst gut ausgebildete Katholiken keine Antwort mehr auf ihre Fragen finden und sich anderweitig orientieren.

Als zweites fordert Haight eine kritisch bewusste Frömmigkeit oder Spiritualität. Er fragt sich: „Kann die katholische Spiritualität einen Platz finden in einer globalen menschlichen Konversation, die viele religiöse Traditionen umspannt?“ Haight ruft nach einer offenen Theologie, die eine starke religiöse Identität und eine vitale christliche Spiritualität begründet, und das aus dem Bekenntnis zum Gott Jesu.

Der kurze Aufriss mit der Nennung konkreter Namen verweist nachdrücklich auf den konkreten Ort, an dem Haight seine Theologie betreibt. Wie ein roter Faden bestimmen sie zwei Stichworte. Einmal macht der *gesellschaftliche Pluralismus*, wie er sich in der Pluralität der Völker und ihrer Sprachen, der Kulturen, Religionen und Weltanschauungen widerspiegelt,

die Welt immer unübersichtlicher. Die Vielzahl der Sprachen und Kulturen führt zugleich dahin, dass die Großzahl der Menschen immer unfähiger wird, sich gegenseitig und umfassend zu verstehen. Vieles in der Welt bleibt folglich unverstänlich und wird zugleich immer bedrohlicher.

Das zweite Stichwort lautet *Postmoderne*. Für Haight besteht sie formal in Lebensformen, die sich in der heutigen Gesellschaft vor allem in vier Momenten manifestieren (vgl. 330–334):

Die Postmoderne impliziert ein *radikal kritisches Bewusstsein*, das im 20. Jahrhundert nach dem Holocaust und den vielen zerstörerischen Erfahrungen zum Verlust des Vertrauens in den Fortschritt und eine positive Zielrichtung sowie zu einem tiefen Pessimismus geführt hat. Die Geschichte erscheint seither offen und angesichts des Verlusts und der Relativierung aller Werte und Ideen weithin unbestimmt.

Die Postmoderne ist geprägt von einem *radikal gesellschaftlichen Bewusstsein*, in dem das individuelle menschliche Subjekt in seinem Personsein verloren geht und der Mensch zu einer Funktion unpersönlicher Kräfte verkommt. Zu diesen zählen die Interessen der Macht, der Klasse, des Geschlechts und der Gier. Die neuzeitliche Wende zum Subjekt, zu einer universalen und kritischen Vernunft und zu einer transzendentalen Ausrichtung löst sich auf in gesellschaftliche Konstellationen und unbewusste psychologische Kräfteverhältnisse.

Die Postmoderne ist bestimmt von einem *pluralistischen Bewusstsein*, das sich in einem wie nie zuvor ausgeprägten Sinn für Differenzen und Differenzierungen zwischen den einzelnen, aber dann auch zwischen den Gesellschaften, Kulturen und Religionen und für die damit gegebene Relativität zeigt. Es erscheint immer unmöglicher, dass eine Gruppe sich als privilegiert, eine Religion sich als zentraler Ort versteht, auf den sich alle anderen auszurichten haben und ausrichten können.

Postmodernität impliziert schließlich ein *neues Bewusstsein von Welt*, das sich aus den Analysen der Wissenschaft, zumal der modernen Wissenssoziologie und Epistemologie ergibt und sich nicht zuletzt im Bereich der Naturwissenschaften, der Astronomie und damit bei den Weltraumforschungen auswirkt.

Für Haight stellt die hier in großen Zügen skizzierte veränderte Weltsituation das bisherige Weltbild und die Weltanschauung in Frage. Unbestritten bleibt für ihn aber auch, dass die Menschen jetzt erst recht nach neuen Weisen der Orientierung Ausschau halten. Für ihn als christlichen Theologen stellt sich dann die Frage nach den Konsequenzen für das Christentum und seine Theologie.

„Kritische Korrelation“

Die zuvor schon mit „Gaudium et spes“ angesprochene Beziehung von Heute und Damals, Gegenwart und Evangelium spricht Haight unter dem Begriff „kritische Korrelation“ an (45–47). Der Begriff selbst erinnert an Hans-Georg Gadamers Konzept

der Horizontverschmelzung und greift zugleich auf Überlegungen Paul Ricoeurs zurück. Unbestritten steht für Haight die Christologie und damit die Gestalt Jesu im Mittelpunkt theologischer Reflexion. Diese beginnt bei den Quellen der Geschichte des Christentums, geht aber, angeregt durch neue Fragen und Einsichten in der Interpretation der Gestalt Jesu im Laufe der Geschichte, weiter. Dabei sind für ihn drei Kriterien maßgeblich.

Treue zur christlichen Tradition: Diese betrifft zumal die Heilige Schrift in ihrem direkten Bezug zum geschichtlichen Leben der Gemeinde und deren gemeinsame Verpflichtung, die in Jesus Christus ergangene Offenbarung gegen alle schädlichen Einflüsse in der Geschichte zu schützen. Die Aufmerksamkeit richtet sich zunächst auf Jesus von Nazareth und das Jesus-Kerygma, das freilich von Anfang an in einer Mehrzahl von Christologien Ausdruck gefunden hat. Verbunden mit den Fragen des Anfangs ist auch die Soteriologie, also die Heilsfrage, die sich im Laufe der Kirchengeschichte weiter entfaltet und immer neu gestellt hat.

Verständlichkeit in der heutigen Welt: Haight fordert, dass, wo immer die Christologie zur Kritik an bestimmten Ideen und Werten einer Kultur wird, sie selbst verständlich sein muss. Sie muss glaubwürdig und sinnvoll sein. Haight betont vor allem zwei diskussionswürdige Themenbereiche: die universale Bedeutung Jesu Christi im Blick auf die positive Bedeutung anderer Religionen und das traditionelle Verständnis der Lehre von der Gottheit Jesu.

Bestärkung zu einem christlichen Leben: Nur wenn die beiden genannten Kriterien zu einem christlichen Lebensvollzug führen, erfüllen sie ihren Sinn. Dabei denkt Haight an drei Seiten des konkreten Lebens: an einen Widerhall im aktuellen existentiellen christlichen Leben, an die ethische Kohärenz und Integrität dieses Lebens, das sich einfügt in die ethischen Herausforderungen unserer Zeit, schließlich daran, dass es um das „Symbol des Heils“ in der heutigen Welt geht. Mit dem Begriff des „Symbols“ ist der nicht leicht zu vermittelnde Schlüsselbegriff seines Werkes eingeführt.

Die Glaubenskongregation wirft Haight konkret vor, dass die von ihm vertretene „kritische Korrelation“ den Inhalt des Glaubens der Plausibilität und Intelligibilität in der postmodernen Kultur unterwerfe. Dazu ist zu sagen: Zweifellos gibt es in dem von „Gaudium et spes“ aufgezeigten Spannungsfeld die Gefahr, dass am Ende nicht die Zeichen der Zeit im Lichte des Evangeliums, sondern das Evangelium im Lichte der jeweiligen Zeit gesehen und interpretiert wird.

Doch das ist keineswegs notwendigerweise die Konsequenz, die sich aus der von Haight vorgetragenen Zeitanalyse ergibt. Gewiss kann man fragen: a) stimmt die Zeitanalyse, und b) wie geht man mit ihr um? Auf diese Fragen gibt die Notifikation leider keine Antwort, obwohl die von Haight vorgetragenen Thesen Fragestellungen zum Inhalt haben, die viele Menschen unserer Zeit zutiefst bedrängen. Es gehört doch zu den größten Nöten heutiger Menschen, dass sie keinen festen Standpunkt mehr haben. In der Kirche kommt hinzu, dass zahlrei-

che Menschen viele Artikel des Glaubensbekenntnisses und andere dogmatische Begriffe nicht mehr verstehen, ja dass ihnen die Rede von Gott fremd geworden ist. Gott ist nicht mehr die Mitte, an die sie sich halten und von der her sie ihr Leben gestalten können.

In der Einführung zur Interpretation der beiden grundlegenden christologischen Konzilien von Nikaia 325 und Chalkedon 451 spricht Haight erneut die grundlegenden Fragestellungen an. Sie betreffen a) das heutige Weltbild, b) die Sprache und c) die Verbindung der klassischen Christologie mit dem christlichen Leben und seiner Spiritualität (vgl. 273–274). Hinsichtlich der Sprache weist Haight auf die veränderte Vorstellungswelt und Bilderwelt hin, die sich mit der Rede vom Logos und seiner Präexistenz verbindet, aber auch auf die Rede von Fleisch und Blut Christi, die vielen Menschen heute mythologisch erscheint und folglich verschlossen bleibt.

In der Beschreibung der Situation geht es Haight keineswegs um die Abschaffung oder Reduzierung der zentralen Lehren. Worum es ihm geht, ist dieses: „Die Christologie muss damit anfangen, Grundlagen für eine Sprache zu schaffen, die inkarnatorisch bleibt, aber zur selben Zeit den menschlichen Charakter Jesu schützt und jede Form von Karikatur der Inkarnation vermeidet.“ Anders gesagt: Die Intention des Autors ist eindeutig beschrieben und sachlich keineswegs irrig. Man kann lediglich die Frage stellen, ob die Umsetzung seiner Absicht und die von ihm eingeschlagenen Wege in jeder Hinsicht zielführend waren und geglückt sind.

Die Struktur religiöser Symbole

Verstehen, um das es hier geht, ist immer menschliches Verstehen und hat folglich mit den Fähigkeiten und Möglichkeiten des Menschen zu tun. Zu den grundlegenden Einsichten heutiger Zeit gehört, dass Menschen sich ihrer Begrenztheit bewusst werden. Das Christentum beginnt mit dem Menschen Jesus von Nazareth. Gerade weil der Blick zunächst auf diesen Menschen fällt, beginnt die Christologie für Haight „von unten“. Dass dieses Menschsein auf eigenartige und einzigartige Weise mit Gott verbunden ist, steht für ihn fraglos fest. Es muss sich aber vom Menschsein Jesu her erschließen. Um diesem einzigartigen Zusammenhang Ausdruck zu verleihen, wählt Haight den Begriff „Symbol“ und nennt er Jesus „Symbol Gottes“.

In der Einleitung seines Buches schreibt er: „Der Titel *Jesus Symbol Gottes* ist eine Übersetzung des Titels von Schillebeeckxs Werk *Christus Sakrament der Gottbegegnung* im neuen Rahmen ‚von unten‘“ (XIII). Auch für ihn ist das Symbol ein Sakrament und keineswegs „nur“ ein Symbol, doch der Begriff erscheint ihm in seiner weiteren Verwendung als interdisziplinäre Kategorie geeigneter.

In einer ersten Annäherung an den Begriff (12–15) erinnert Haight an Karl Rahners Unterscheidung zwischen transzendentaler und kategorialer Offenbarung, wie dieser sie im „Grundkurs des Glaubens“ ausführt. Während die Offenba-

rung „transzendental“ unthematisch in jedem Menschen wirksam ist, tritt sie „kategorial“, das heißt, ausdrücklich, reflektiert und thematisch nur kraft historischer Vermittlung als Objekt in das menschliche Bewusstsein. Rahner selbst gebraucht den Begriff „Symbol“ in diesem Zusammenhang nicht. Tatsächlich ist ein Symbol aber ein Instrument der Vermittlung einer anderen Wirklichkeit.

Haight unterscheidet hier wie auch später in seiner Erläuterung der Struktur des religiösen Symbols (196–202) zwischen konkreten und konzeptuellen Symbolen (*conscious* oder *conceptual symbols*). Der Begriff ist also nicht eindeutig und wird analog gebraucht. Als *konkretes Symbol* kann es ein konkretes Ding sein oder ein Ort, ein Ereignis, eine Person, jedenfalls etwas, das etwas anderes offenbart und gegenwärtig setzt. Ein gutes Beispiel ist der menschliche Leib, der den menschlichen Geist gegenwärtig setzt und so in Geschichte und Gesellschaft hinein vermittelt.

„Im Fall des konkreten Symbols Jesus sprechen wir von der realen Präsenz Gottes in ihm und durch ihn zur Welt, die durch ihn vermittelt wird. Wir wissen, dass Jesus ein konkretes Symbol ist, weil Menschen Gott in ihm begegnet sind und immer noch begegnen“ (198). Unter einem „conceptual symbol“ versteht Haight einen Begriff, ein Wort, eine Metapher, ein Gleichnis, ein Gedicht, eine Geschichte oder Ähnliches, was etwas anderes offenbart und der Phantasie und dem Geist gegenwärtig setzt.

Haight benutzt dann die Kategorie „Symbol“ als Grundlage zur Beschreibung der Erkenntnis der transzendenten Wirklichkeit auf dreifache Weise. Für ihn ist erstens alles Sprechen über Gott symbolisch. Zweitens konstituiert das Wissen über Gott, das Jesus uns eröffnet, eine spezifisch christliche symbolische Erkenntnis von Gott. Drittens ist das Sprechen über Jesus als den Christus symbolisch.

Die gewonnene Erkenntnis ist dann gekennzeichnet durch folgende Momente: Eine im Symbol vermittelte Kommunikation erfordert Partizipation, anders gesagt: Sie lässt sich nicht verwirklichen ohne ein subjektives und existentielles Engagement. Sie ruft nach einem aktiven Einsatz des Geistes in einer kognitiven Bemühung um die Entdeckung der Bedeutung des Symbols. Religiöse Symbole verweisen über sich hinaus in die Transzendenz und sind dabei tief eingebettet in das Nichtwissen. Sie offenbaren das Wesen der menschlichen Existenz und erlauben ein Vordringen in den ursprünglichen, paradiesischen Charakter des Menschseins unterhalb und oberhalb jeder partikulären historischen Aktualisierung. Das besagt auch, dass sich die Grunddaten des christlichen Glaubens einer vollen historischen Erschließung entziehen. Schließlich sind religiöse Symbole multivalent und dialektisch. Multivalenz und Dialektik von Symbolen schaffen einerseits Raum für eine Vielzahl von Sichtweisen, führen aber andererseits zur Skepsis gegenüber abschließenden Eindeutigkeiten, vielleicht gar zu deren Ablehnung.

Der entscheidende Einspruch der Notifikation richtet sich gegen dieses Symbolverständnis. Haight wird vorgeworfen, dass seine theologische Methode unangemessen sei. Das gilt vor allem hinsichtlich der Lehrsätze, die eine unveränderliche dog-

matische Bedeutung im Sinne des kirchlichen Glaubens vermitteln. Haight's Interpretation führe nicht nur zu einer anderen, sondern zu einer dem wahren Verständnis der Dogmen widersprechenden Lektüre der Texte.

Eine doppelte Problemstellung

Konkret angesprochen werden in eher unsystematischer Weise die Lehren von der Präexistenz des Wortes, die Göttlichkeit Jesu und das Trinitätsverständnis, der Heilscharakter des Todes Jesu und die Einzigkeit und Universalität der Heilsmittlerschaft Jesu und der Kirche, schließlich die Auferstehung Jesu. Es sind Probleme, die in unserer Zeit immer wieder erörtert werden und zu denen das Lehramt auch zuvor schon, unter anderem in der Erklärung „Dominus Iesus“, Stellung bezogen hat.

Völlig außer Acht bleibt aber, dass sich mit der Rede von einer „kritischen Korrelation“ nach „Gaudium et spes“ eine doppelte Fragestellung ergibt. Denn seither kann die Theologie nur noch als kontextuell-inkulturative Theologie betrieben werden mit der Konsequenz, dass sowohl Zeit und Raum der Verkündigung als auch das Evangelium selbst in seinen Inhalten in den Blick genommen werden müssen. Auf den von Haight als plu-

ralistisch und postmodern angesprochenen Zeithorizont lässt sich die Notifikation praktisch nicht ein. Die pauschale Ablehnung der theologischen Methode hilft dementsprechend nicht weiter. Es ist aber genau die von Haight beschriebene Situation, die ihn dahin bringt, sich mit den theologischen Grundfragen nach Gott, Jesus Christus und dem Heil der Menschen zu befassen.

Bevor aber die eigentlich theologischen Fragen in Angriff genommen werden können, ist die Grundfrage zu klären: Wie kommt der Mensch im Prozess geistiger Auflösung noch zu einem gültigen und verbindlichen Standpunkt, an den er sich halten kann? Schließlich kann der einigende Faktor in der Globalisierung unserer Zeit nicht in materiell-technologischen Uniformierungen und Systemen liegen; er muss auch heute in den geistigen Freiheitsräumen zu suchen und zu finden sein.

Hier aber geht es dann um begründete, kommunikativ vermittelbare und somit einsehbare Standpunktbestimmungen, – Bemühungen, in die sich christlicherseits Philosophie und Theologie, also Vernunft und Glaube von Anfang an eingeschaltet haben. Weil aber die Geschichte prozesshaft verläuft und schon die Erfahrung der Vielzahl der Sprachen und Denkweisen den Sinn für das Fremde und Unverstandene wachsen und die Überzeugung von der bleibenden Gültigkeit eigenen

Denkens und Handelns fragwürdig erscheinen lässt, ist ein neues Ringen in und um Kommunikation angesagt.

Erst wo die Anforderungen, die sich aus der heutigen Situation ergeben, wirklich wahrgenommen und der gute Wille und der sachlich gerechtfertigte Einsatz des Einzelnen im Dienste der Wahrheit gewürdigt wird, ist eine Hinwendung zum Evangelium und seiner Weitergabe sinnvoll. Bei Haight ist auf jeden Fall festzuhalten, dass er seine Antwort aus der Mitte des katholischen Glaubens heraus zu finden sucht und sich folglich um eine Jesus-Verkündigung im Heute müht. Das wiederum kann nicht auf fundamentalistische Weise geschehen, indem alte Formulierungen einfach wiederholt werden.

Nun ist das Evangelium alles andere als ein Denkprodukt. Nach christlicher Überzeugung ist vielmehr Gott Mensch geworden und so in die Begrenztheit menschlichen Daseins und die Geschichte der Menschheit eingetreten. Die Weitergabe dieser frohen Botschaft ereignet sich von Anfang an in einem Inkulturationsprozess. In der Sprache heutiger Theologie gesagt, ringt diese folglich bis auf den heutigen Tag darum zu erkennen, wie ein *concretum universale* möglich ist, mit dem Konzil von Chalcedon gesagt: wie der Jude Jesus von Nazareth zugleich „wahrer Gott und wahrer Mensch“ sein kann und dieses für die gesamte Menschheitsgeschichte Bedeutung hat.

Dabei ringt die Theologie um eine verständliche Sprache. In unseren Tagen stößt der Mensch immer neu an seine Grenzen, doch selbst in der Erkenntnis seiner Grenzen wird er über diese hinaus geführt und kann das Staunen und die Dankbarkeit lernen. Vielleicht wird bei Haight eines nicht klar genug: Sollte der Mensch, wo er an der Grenze seines Erkennens auf Unverständliches stößt, sich nicht auch fragen, ob dieses einfach unsinnig und somit sinnlos ist oder ob sich in dem für den einzelnen Unverständlichen und Widerständigen nicht die eigentliche Provokation seines Lebens verbirgt? Man vermisst

bei Haight eine stärkere Auseinandersetzung mit den Fragen der negativen Theologie, mit dem, was Rahner und andere das bleibende Geheimnis nennen, das sich selbst in der Offenbarung nochmals entzieht und daher auch niemals im menschlichen Verstehensprozess voll eingeholt werden kann.

Anders gesagt, man kann Haight fragen: Bleibt er nicht am Ende doch in einer Resthaltung rationalistischen Denkens mehr auf der Seite der Weisen und Klugen, denen in den Worten Jesu das verborgen bleibt, was der Vater den Kleinen offenbart hat (vgl. Lk 10,21)?

Rahner hat davon gesprochen, dass nicht nur die Welt im Allgemeinen immer unübersichtlicher und komplizierter wird, sondern dass auch die Theologie angesichts ihrer heutigen Fülle und Vielseitigkeit selbst für den einzelnen Theologen nicht mehr in allen Einzelheiten überschaubar ist; auf seine Weise ist selbst der einzelne Fachtheologe heute ein Laie. Man kann mit Haight über manche seiner exegetischen und dogmengeschichtlichen Aussagen streiten. So dürfte er zum Beispiel weder dem johanneischen noch dem paulinischen Schriftgut voll gerecht werden. Im Ringen um das Verständnis der Heilsmöglichkeiten, die sich Menschen anderer Religionen eröffnen, hat die Kirche kaum die letztgültige Antwort erreicht. Rückfragen und Diskussionen hat es aber in der Theologie zu allen Zeiten gegeben. In der Zeit, in der fast alles in Frage gestellt und relativiert wird, sollten die Spielräume aber nicht enger, sondern eher weiter gefasst werden. Angesichts der unendlich großen Zahl suchender und fragender Menschen kann zudem die Zahl der Mitspieler nicht groß genug sein.

Dabei geht es auch um die Glaubwürdigkeit der Kirche. Sie spricht immer wieder vom Dialog, doch an vielen Stellen lässt sie zugleich wahre Dialogbereitschaft und Offenheit zum Dialog vermissen. Roger Haight verdient wie viele andere Grenzgänger einen anderen Umgang.

Hans Waldenfels